Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 48 (1944-1945)
Heft: 15

Artikel: Eine ernste Frage in ernster Zeit : der Zug in die Stadt ...
Autor: Bieri, Friedrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670541

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BLÜHENDER FLIEDER

Eine ernste Frage in ernster Zeit:

DER ZUG IN DIE STADT...

Die Flucht von Furche und Scholle ...

In den letzten Jahren hatte die Landflucht in einigen unserer Kantone bekanntlich derart zugenommen, daß sie nachgerade für unseren Bauernstand zu einer wirklichen Gefahr geworden ist. Die Söhne vieler Bauern wanderten aus: in die Städte, in andere Länder — soweit diese für den Einwanderer nicht gesperrt waren — und suchten ihren Broterwerb im Handel, im Gewerbe und in der Industrie. Die Töchter ließen sich vielfach lieber in der Stadt als Dienstmädchen oder als Fabrikarbeiterin dingen, statt auf dem Heimwesen der Eltern bei Feld- und Gartenarbeit zu helfen.

So entvölkerte sich langsam das Land. — „Der Hans ist in der Stadt!" war geradezu zu einem geflügelten Wort geworden, wenn man sich bei bäuerlichen Verwandten und Bekannten nach den abwesenden größeren Familienmitgliedern erkundigt. Statt der Söhne und Töchter arbeiteten vielfach fremde, gedungene, oft sogar ausländische Hilfskräfte auf dem Hof, meist nur vorübergehend und mehr auf den eigenen Verdienst als auf das Gedeihen des Hofes bedacht.

Aber auch heute noch ist dieser Zug in die Stadt, trotz der unterdessen vielerorts erlassenen, erschwerenden Einzugsbestimmungen nicht unbedeutend. Es ergeben sich daraus mitunter recht groteske Situationen! — So hat der Schreibende auch heute noch sehr oft Gelegenheit zu beobachten, wie beispielsweise allmorgendlich auf einem Bahnhof einer größeren ländlichen Ortschaft in der unmittelbaren Nähe einer unserer größten Städte ganze Kolonnen weiblicher und männ-

licher, zumeist jüngerer Arbeitskräfte auf die stadtwärts fahrenden Morgenzüge warten, die sie zur Arbeit in die Stadt zu bringen haben. Gleichzeitig fahren auf einem Nebengeleise die Gegenzüge ein, die Hunderte von Arbeitslosen aus der Stadt zu den Standorten von Arbeits-Kompagnien führen, deren Bestände vielfach auch bei Straßenarbeiten auf dem Lande auf Rechnung der betreffenden Gemeinden, bzw. Kantone usw. eingesetzt werden. Und alljährlich werden im Vorfrühling durch die kantonalen Arbeitsämter in den Städten diejenigen Arbeitslosen aus diesen militärischen, zumeist aus Stadtleuten zusammengesetzten Formationen herausgekämmt, damit dieselben bei landwirtschaftlichen Arbeiten, womöglich noch in derselben Gegend, aus welchen sich die stadtwärtsziehenden Kolonnen vom Lande rekrutieren, eingesetzt werden können!

Gibt es denn — so ist man im Hinblick auf die Anziehungskraft unserer Städte versucht zu fragen — keine große Verbundenheit mit der Scholle mehr? Gibt es keine Liebe zur Erde, keine Ehrfurcht vor der schöpferischen Natur mehr? Ist kein warmes, partriarchalisches Familienleben mehr möglich wie einst? Die neue Generation flieht ganz offensichtlich in die Städte, die ihr Freiheit und vermeintlich „mühelosen" Verdienst versprechen und läßt auf dem Lande vielfach bloß grollende Eltern und verbitterte alte Knechte zurück. Ist das Leben in der Stadt diesen Tausch auch wirklich wert? Ist der Verdienst hier wirklich so leicht und die Freiheit wirklich so verlockend? Schmeckt die Suppe in der Arbeiterkantine eines Großunternehmens besser als die dampfende Kartoffelsuppe und das Stück Bauernbrot in der großen Bauernstube? Und ersetzen die Landschaftsaufnahmen im Film eine einzige Wanderung durch den taufrischen Morgen über erdeduftendes Feld?

Nein — nicht die Stadt mit all ihren Verlockungen allein ist schuld an der Landflucht, die sich immer breiter macht, sondern die oft bittere wirtschaftliche Not des Bauernstandes! Vorab ist dies der Fall in unseren Bergkantonen. Die Arbeit des Bauern wird unbedingt und naturnotwendig zur bloßen Fron, wenn sie kaum genügt, um die Zinsen für das Heimwesen aufzubringen, wenn die Preise für deren Erträgnisse derart gesunken sind, daß drei-, viermal soviel verkauft werden muß als früher, da die Zeiten noch besser waren, nur um den gleichen Betrag herauswirtschaften zu können. Da wird denn sehr oft an allem gespart: an der Milch für die Kinder, am Obst, am Fleisch; die besten Stücke werden verkauft, das Minderwertigere muß für die eigene Familie genügen.

Welchem heranwachsenden jungen Menschen, dem die Sehnsucht nach Freiheit und Abenteuer noch im Blute steckt, krampft sich da nicht das Herz zusammen, wenn er beispielsweise zusehen muß, wie der Vater trotz allem Bemühen nicht aus der wirtschaftlichen Not herauskommt, und wie die Mutter durch anhaltende, schwere Arbeit vorzeitig altert, weil sie sich kaum jemals schonen konnte?

Diese drückenden Sorgen haben vielerorts die Eltern verbittert und mißtrauisch gemacht — selbst gegen ihre eigenen Kinder. Was nützt es beispielsweise, wenn der Sohn dem Vater von einer landwirtschaftlichen Neuerung erzählt und diese gerne auf dem Hofe ausprobieren möchte, solange dem Vater die Mittel zu deren Durchführung und Erprobung fehlen? Und die Mutter blickt scheel auf das „modische" Kleid der Tochter und schimpft über ihr hoffährtiges und verschwendungssüchtiges Wesen. Die wirtschaftliche Not ist wie Frost, der sich auf die feineren Gefühle legt und sie zerstört. Die Gefühle der Verbundenheit zwischen den Eltern und Kindern sind nicht mehr so stark, daß sie vermöchten, die Kinder fester an das Heimwesen zu fesseln. Das Bauerntum wird für sie zum Begriff der Not, der Verschuldung, der dauernden finanziellen Bedrückung und der Arbeit ohne Aussicht auf Besserung.

Freilich spielen bei der Entfremdung der Kinder noch viele andere Faktoren mit; so beispielsweise auch die oft gar konservative Art vieler Eltern, die die Anschauungen der Jungen nicht immer gelten lassen wollen. Oder das durchaus anders geartete Wesen der Kinder, das sich mit demjenigen der Eltern nicht so recht verträgt; so etwa auch die autoritäre Art des Vaters oder die besonderen Anlagen der Kinder, die sich oft weit besser in einem gewerblichen Beruf in der Stadt auswirken könnten.

Aber alle diese Faktoren reichen nicht an die wirtschaftliche Not im Bauerntum heran. Sie ist es in allererster Linie, die die Jungen von der Scholle weg in die Mauern der Städte treibt. Gebt dem Bauer die Möglichkeit, sein Heimwesen so verwalten zu können, daß seine Arbeit nicht einfach nur ein Frondienst am Zins allein bedeutet — und man wird sehen, daß der Sohn den väterlichen Hof mit mehr Stolz übernehmen wird und daß sich die Tochter nicht mehr genieren wird, einen Bauernsohn zum Manne zu nehmen. Denn es ist schon so: im Bauernstand wurzelt die wirtschaftliche Kraft eines Volkes. Laßt uns also diesen Stand wieder mehr erstarken — und unserem Volke werden neue Kräfte und Energien erwachsen!

Friedrich Bieri

Im Grand Hotel Palace

Aus einem Einführungskurs für FHD.

Große Hotelbauten haben es leider an sich, etwas störend in unserem Blickfelde sich aufzudrängen, wenn wir eine schöne Gegend betrachten. Ich bin ihnen deshalb tunlichst ausgewichen, bis ich mitansehen konnte, wie fröhlich ein solcher Riesen-Steinklotz auf einmal in die Welt guckt, wenn Hunderte von munteren Füßen die breiten Anfahrtstreppen hinaufspringen, alsbald die Fensterläden aufgestoßen werden und freudig erstaunte Gesichter sich über Balkongitter beugen. Da wird die öde Hausfassade jäh aus ihrem Dornröschenschlafe geweckt; lebendige, bunt bewegte Farbflecke huschen an den Fenstern hin und her, und wie weggeweht sind die häßlichen Konturen, der unschöne Zierat verschwindet in all dem Leben und Treiben.

Aber ich FHD-Rekrutin kann nicht nur draußen im Grase in der Sonne sitzen bei Rucksack und Koffer und zusehen, wie sich da Fenster und Türen des neuen Heimes für die nächsten vierzehn Tage dem Lichte wieder öffnen wie in guten Zeiten; meine Kameradinnen und ich werden nun gleich in den vierten Stock beordert, mit Umgehung des Aufzugs natürlich, und recht vorsichtig setzen wir unsere Nagelschuhe auf die spiegelglatten, entteppichten Steinfliesen, die die brennende Neugier nach dem Wohn- und Schlafgemach zu zähmen wissen. Acht Unbekannte aus allen deutschsprachigen Gauen des Schweizerlandes sind bald darauf eine fröhliche Stubengemeinschaft in einem geräumigen Hotel-Zweierzimmer, breiten Matratzen aus, eilen geschäftig hin und her mit eben gefaßten, noch brettsteifen Leintüchern und warmen Wolldecken, werfen ab und zu verstohlen einen Blick hinunter ins schöne Gelände, und munteres Lachen und Gerede tönt allbereits durch den Gang.

An die vierhundert Frauen und Mädchen marschieren dann in den ehemals so feudalen Speisesaal; die vergoldeten Arabesken an Spiegeln und Wänden passen ja wenig zum jetzigen soldatischen Mobiliar, aber um so besser schmeckt der Käse aus der Hand, als sollte man den üppigeren Vorgängern, die hier an dieser Stätte sich früher auch sattzuessen pflegten, ein kleines Schnippchen schlagen; es geht auch ohne Kellner im Frack ganz gut, und wir haben auch gleich das Vorrecht, selbst die Küche von innen zu sehen, die existiert sonst für die Insassen eines Grand Hotels nur in einer mystisch unbekannten Versenkung, und ab und zu gelingt es, den Köchen schnell im Vorbeigehen etwas auf die Mützen und nur sehr selten auch rasch in die Pfannen zu gucken.

Aber wir halten das anders! Die neueingezogenen Hotelbewohner stellen auch gleich das Küchenpersonal aus ihren Reihen, oder wenn sie auf ganz anderen Gebieten sich hier ausbilden sollen im Einführungskurs für den Frauenhilfsdienst, so dürfen sie doch hin und wieder in den unteren Räumen ein längeres Gastspiel am Schüttstein absolvieren.

Für Abwechslung ist gesorgt! Was da vom Morgengrauen bis in den späten Abend geturnt, exerziert und marschiert, gesungen, an Vorträgen gehört und an Fachkenntnissen gesammelt wird, das könnte in vielen Zeilen nicht geschildert wer-